

Ludwig Kaas empfohlene Regens des Trierer Priesterseminars Nikolaus Bares, den das Domkapitel aber wegen seiner Verwicklung in den Gewerkschaftsstreit kategorisch ablehnte, während Pacelli unentwegt an ihm festhielt. Nach langem Tauziehen, bei dem das Kapitel sich der von Pacelli gewünschten Scheinwahl versagte, kam es schließlich zur Bestellung des Kompromisskandidaten Franz Bornewasser. Pacelli beförderte dagegen seinen Kandidaten Bares 1928 unter Suspension des Wahlrechtes auf den Bischofsstuhl von Hildesheim und 1933 nach Berlin. Bares war ein tadelloser Priester, aber doch nicht von jener Qualität, die den Ausschluss der Domkapitel von der Bischofswahl rechtfertigte. Bei der Neubesetzung des Bistums Rottenburg 1926/27 wurde dann nach erneutem Tauziehen erstmals jene Formel praktiziert, die später in das Preußische, das Badische und in das Reichskonkordat einging. Der Vorschlag dazu stammte aus dem Preußischen Kultusministerium. Danach blieb dem Domkapitel ein eingeschränktes Wahlrecht aus einer ihm vom Hl. Stuhl vorgelegten Dreierliste („Terna“), die dieser nach Konsultation der benachbarten Bischöfe und des betreffenden Domkapitels erstellte, ohne an diese gebunden zu sein. Faktisch hatte er also die ausschlaggebende Rolle bei der Neubesetzung, da oft genug von den vorgeschlagenen Kandidaten für das betreffende Kapitel nur einer akzeptabel war.

Erwin Gatz

JÖRG ERNESTI, Ferdinand von Fürstenberg (1626–1683). Geistiges Profil eines barocken Fürstbischofs (= Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 51). – Paderborn: Bonifatius GmbH 2004. 442 S. ISBN 3-89710-282-X.

Ferdinand von Fürstenberg (1626–1683) gehört wie Franz Wilhelm von Wartenberg, Christoph Bernhard von Galen und Johann Philipp von Schönborn zu den deutschen Reformbischöfen, die nach dem Dreißigjährigen Krieg durch Visitationen, Förderung von Orden, Restaurierung und Bau von Kirchen sowie eine verstärkte Sorge für die Ausbildung und Disziplin ihres Klerus im Sinne des Trienter Konzils wirkten. Als Mitglied einer Familie, die fest in der nordwestdeutschen *Germania sacra* verwurzelt war, gelang es Fürstenberg, Domkanonikate in Hildesheim, Paderborn und Münster zu erhalten und in Kontakt zu dem Kölner Nuntius und päpstlichen Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress, Fabio Chigi, zu treten. Dessen Aufstieg zum Kardinalstaatssekretär und Papst Alexander VII. förderte auch Fürstenbergs kirchliche Karriere. Er wurde während seines Romaufenthaltes zum Geheimkämmerer Alexanders VII. bestellt – während dieser Zeit war er auch Provisor der deutschen Nationalkirche S. Maria dell’Anima und Kämmerer der Erzbruderschaft am Campo Santo Teutonico. 1661 wählte ihn das Paderborner Domkapitel zum Bischof, und 1667 erfolgte seine Postulation zum Koadjutor des Münsteraner Bischofs von Galen, dessen Nachfolge er 1678 antrat.

Zwar gibt es einige Aufsätze, die sich mit dem Wirken Fürstenbergs befassen und unter denen die Untersuchungen von Helmut Lahrkamp herausragen; jedoch fehlt eine umfassende Monographie. Auch Jörg Ernesti beabsichtigt in seiner im Sommersemester der Theologischen Fakultät der Universität Mainz für das Fach Kirchengeschichte eingereichten Habilitationsschrift nicht, dieses Desiderat der Forschung zu beheben. Ihm geht es um die Zeichnung des „geistigen Profils“ Fürstenbergs. Darunter versteht der Verfasser die Charakterisierung der „Persönlichkeit, ihr Selbstverständnis, die ihren Handlungen zugrundeliegende Motivation, ihre konkreten Intentionen, die Priorität ihres Wirkens und ihre Gedankenwelt“ (S. 15). Ernesti porträtiert Fürstenberg in seiner Funktion als Bischof, als Gelehrter und Dichter sowie als Fürst und arbeitet wesentliche Charakteristika seiner Persönlichkeit heraus, wie seine irenische Grundhaltung, seine vom Barock geprägte Spi-

ritualität und sein Familien- und Standesbewusstsein. Da Ernestis Darstellung nicht chronologisch angelegt ist, wird Fürstenbergs Entwicklungsgang nicht ausreichend gewürdigt; außerdem waren anscheinend etliche Wiederholungen nicht zu vermeiden.

Ernestis Untersuchung stützt sich auf einen umfangreichen Fundus unveröffentlichter Quellen. Dazu gehört vor allem Fürstenbergs öffentliche, private und gelehrte Korrespondenz im Archiv der Freiherrn von Fürstenberg in Herdringen. Hier befinden sich auch seine aussagekräftigen autobiographischen Versuche, u. a. die Tagebücher von 1662/63. Hinsichtlich der weitgespannten Korrespondenz ist der Schriftverkehr mit dem Helmstedter Gelehrten Hermann Conring und mit Gottfried Wilhelm Leibniz von besonderem Interesse, weil Fürstenberg, der in der Politik einen dezidiert antiprotestantischen Standpunkt vertrat, hier die Konfessionsgrenzen überwindet. Die Quellen in den römischen Archiven, u. a. im Archivio Segreto Vaticano mit dem Archivio della Nunziatura di Colonia und dem Fondo Vescovi e Prelati sowie im Archiv der Propaganda fide, belegen Fürstenbergs enge Verbindung zu den Päpsten, insbesondere zu seinem Mentor Alexander VII. Dieser intensive Kontakt eines Fürstbischofs zu römischen Behörden stellte in der Reichskirche eher die Ausnahme dar.

Aufgrund der umsichtigen Auswertung dieser Quellen weist Ernesti nach, dass Fürstenberg seinem kirchlichen Amt Priorität vor seinen Aufgaben als Fürst einräumte. Als Regent eines westfälischen Kleinstaates waren seine innen- und außenpolitischen Möglichkeiten erheblich eingeschränkt. Erst der Regierungsantritt im Fürstbistum Münster nach Galens Tod verbreiterte Fürstenbergs Machtgrundlage und stärkte seinen Einfluss im Reich und in der Reichskirche. Seine irenische Grundhaltung trug dazu bei, dass er Konflikte mit dem Domkapitel und im Unterschied zu Galen auch kriegerische Auseinandersetzungen zu vermeiden suchte. Schon gar nicht sollte sich die Ausbreitung des Katholizismus im Reich mit Waffengewalt, sondern „nur auf friedlichem Wege“ vollziehen (S. 299).

Fürstenbergs Engagement lag eindeutig auf „geistig-kulturellem und kirchenpolitisch-pastoralem Gebiet“ (S. 382). Seine reformorientierte Gesinnung äußerte sich u. a. in der Berufung Niels Stensens zu seinem Weihbischof. Wenn sich beide Bischöfe auch hinsichtlich ihrer Lebensweise und ihres Charakters unterschieden, verband sie die vom Tridentinum vorgegebene seelsorgliche Zielsetzung. Die Ferdinandeische Missionsstiftung, die Fürstenberg nach seiner Ernennung zum Apostolischen Vikar eines Teils der Nordischen Missionen vermutlich unter Stensens Einfluss (S. 128f.) aus seinem Privatvermögen errichtete, bestand aus einem Stiftungskapital von 100.000 Talern und sollte Jesuitenmissionen in China, in den akatholischen Nachbargebieten des Bistums Paderborn sowie in der norddeutschen und skandinavischen Diaspora unterhalten. Diese Missionsstiftung war ein Beleg für Fürstenbergs geistige Weite und sein pastorales Verantwortungsbewusstsein.

Ernesti stellt Fürstenberg als einen Repräsentanten der Reichskirche dar, der sich bemühte, seinen Aufgaben als Landesherr und Bischof gerecht zu werden. Seine Bezeichnung als „europäischer Fürst und Bischof“ (S. 385) mag auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, ist aber wegen der erstaunlichen Weite seines Denkens und wegen seiner intensiven Beziehungen zu Vertretern der Kirche, der Wissenschaft und Politik innerhalb und außerhalb Deutschlands nicht ohne Berechtigung. Ernesti leistet mit seinem Lebensbild des Fürstbischofs Fürstenberg einen wichtigen Beitrag zur westfälischen Kirchen- und Landesgeschichte und zur Geschichte der *Germania sacra*.

Hans-Georg Aschoff